



INY  
LORENTZ

*Die Liebe der  
Wanderapotheckerin*

*Roman*

Weltbild Premiere

## Die Liebe der Wanderapothekerin

Iny Lorentz

# Die Liebe der Wanderapothekerin

Roman

**Weltbild**

Besuchen Sie uns im Internet:

*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Knaur Taschenbuch.

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München

Umschlagmotiv: Arcangel Images (© Malgorzata Maj),

Trevillion Images, Brighton (© Lee Avison), bürosüd°, München

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-016-7

2019 2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

**TEIL 1 -  
EINE SCHLIMME NACHRICHT**

## 1.

Klara biss die Zähne zusammen, doch die Übelkeit wollte nicht weichen. Aber wenn sie die Kirche verließ, um draußen ihren Magen zu entleeren, würden ihr scheele Blicke folgen und einige ihr sogar nachreden, sie wäre vom Teufel besessen, weil sie den Weihrauch und die Predigt des Pastors nicht vertrüge. Dabei war sie schwanger und wurde von einer besonders üblen Morgenübelkeit geplagt. Ich hätte nicht in die Kirche gehen sollen, dachte sie. Und doch wusste sie, dass auch dies keine Lösung gewesen wäre. In ihrer ersten Schwangerschaft war sie dem Gottesdienst ein paarmal ferngeblieben, und sofort hatten die Schwatzweiber von Königsee sich das Maul darüber zerrissen.

Mit eisernem Willen beherrschte sie ihren Magen, schwitzte aber vor Anstrengung und war froh, als der Pfarrer sein letztes Amen sprach. Klara zwang sich, nicht sofort hinauszustürzen, sondern ließ den alten Frauen den Vortritt.

Eine von ihnen lächelte ihr zu. »Bist ein braves Weib, Justin! Da könnte sich so manch hochfahrende Jungfer ein Beispiel nehmen.«

Klara senkte kurz den Kopf, spürte dabei, dass die Übelkeit abnahm, und atmete auf. Ganz so schlimm wie vor gut drei Jahren, als sie mit dem kleinen Martin schwanger gegangen war, hatte es sie diesmal nicht befallen. Bei dem Gedanken an ihren Sohn lächelte sie. Martin hatte wieder Freude in das Leben ihres Schwiegervaters gebracht, nachdem dessen Ehefrau Magdalena kurz zuvor verstorben war. In sechs Monaten würde er sich über einen weiteren Enkel oder eine Enkelin freuen können.

In Gedanken versunken, hatte Klara kaum bemerkt, dass die Kirche sich geleert hatte. Erst eine Berührung am Arm ließ sie aufblicken. Es war Tobias, ihr Mann.

»Geht es dir nicht gut, mein Schatz?«, fragte er besorgt.

Klara sah ihn lächelnd an. »Vorhin war es quälend, doch jetzt geht es wieder. Ich muss nur an die frische Luft.«

»Dann komm! Vater ist schon draußen.« Tobias bot Klara seinen Arm und führte sie auf den Vorplatz. Dort hatten sich bereits viele Kirchenbesucher eingefunden. Während die meisten Männer dem Wirtshaus zustrebten, standen die Frauen in der Nähe des Portals und tauschten den neuesten Klatsch aus.

»Sollen wir gleich nach Hause gehen?«, fragte Tobias.

Klara schüttelte den Kopf. Sie wusste, dass er noch mit einigen Männern sprechen und hinterher einen Krug Bier in der Schankwirtschaft trinken wollte. Auch fühlte sie sich mittlerweile wieder gut genug, um den Weg allein zu bewältigen. Daher löste sie sich von Tobias und trat zu den anderen Frauen.

Deutlich war eine Trennung zwischen den einzelnen Ständen und Gruppen zu erkennen. Als Schwiegertochter des reichen Laboranten Rumold Just war Klaras Platz bei den wohlhabenden Bürgerinnen und den Ehefrauen der fürstlichen Beamten in Königsee. Während es bei den Weibern der einfacheren Stände recht lebhaft zuing, achteten die bessergestellten Frauen auf die Bedeutung, die ihnen ihre Abstammung und die Familie verliehen.

Klara, die als Tochter eines einfachen Wanderapothekers aufgewachsen war, hätte sich gewünscht, sich zu den Ärmeren gesellen zu können. Bei denen wurde zwar auch gehechelt und gestritten, aber aus ehrlichem Herzen. Stattdessen war sie gezwungen, sich das ebenso gezierte wie vergiftete Gerede der Damen anzuhören.

Während die Frau des Pastors eben über eine Magd des Amtsmanns herzog, die sich durch unsittliches Verhalten einen dicken Bauch geholt habe, blickte Klara zu ihrem Mann hinüber. Noch heute erschien es ihr wie ein Wunder, dass Tobias sich in sie verliebt und die Heirat bei seinen Eltern durchgesetzt hatte. Er war der liebenswerteste Mensch, den sie kannte, sah obendrein noch gut aus und hatte Verständnis für all ihre kleinen und großen Sorgen. Auch mit ihrem Schwiegervater kam sie gut zurecht.

Leider hatte er nach dem Tod seiner Frau die Freude am Leben verloren und überließ Tobias die meiste Arbeit bei der Herstellung ihrer Arzneien. Dennoch galt er nach wie vor allen als der Herr im Hause Just. Klara lächelte, denn sie war sich sicher, dass ihr Mann ihm ohne Schwierigkeiten würde nachfolgen können.

Sie hoffte jedoch, dass dieser Tag noch fern war, denn sie lebten alle gut miteinander. Zudem war es nie schön, am Grab eines Menschen stehen zu müssen, den man geliebt hatte. Mit diesem Gedanken wandte sie sich wieder dem Gespräch der Damen zu. Es unterschied sich nicht nur durch die gezierte Sprache und die feinen Spitzen, die darin verteilt wurden, von dem der einfacheren Frauen. Die Ärmeren nahmen es einer Magd nicht übel, wenn sie einen dicken Bauch bekam. Hier aber wetzten die Pharisäerinnen, wie Tobias sie nannte, ihre Schnäbel, und die waren äußerst scharf.

Um der Höflichkeit Genüge zu tun, blieb Klara eine Zeitlang bei den Frauen stehen, dann verabschiedete sie sich erleichtert und strebte dem stattlichen Anwesen ihres Schwiegervaters zu. Dieser war bereits mit Tobias zusammen zum Wirtshaus gegangen, doch die beiden würden rechtzeitig zum Mittagessen zurück sein. Bis dorthin lag einiges an Arbeit vor ihr und der Köchin Kuni.

Ein paar Frauen sahen ihr nach, und nicht alle taten es mit Wohlwollen. »Seht nur, wie stolz sie geht!«, sagte eine Jungfer, die sich vor ein paar Jahren große Hoffnungen gemacht hatte, der schmucke Laborantensohn Tobias Just könnte sie heimführen.

»Dabei ist sie nur die Tochter eines schlichten Buckelapothekers und ist sogar selbst als Wanderapothekerin durch die Lande gezogen«, warf eine zweite Frau ein.

Ihre Nachbarin wollte ebenfalls nicht zurückstehen. »Man muss sich wirklich fragen, was der junge Just an ihr gefunden hat.«

»Wahrscheinlich die Bereitwilligkeit zu gewissen Dingen, die leider Gottes bei Mädchen niederen Standes verbreitet sind«, er-



widerte die Frau des Pastors. Sie hatte mehrere Töchter zu versorgen, und da wäre ihr der Sohn eines wohlhabenden Laboranten als Schwiegersohn durchaus willkommen gewesen.

»Es steht schon in der Bibel, dass ihr nicht falsches Zeugnis ablegen sollt über euren Nächsten«, mahnte die alte Frau, der Klara in der Kirche den Vorrang gewährt hatte. »Immerhin hat Klara Just ihr erstes Kind geziemende vierzehn Monate nach ihrer Hochzeit geboren, und ich habe nie eine Klage über sie gehört, dass sie hoffärtig wäre oder jemanden beleidigt hätte. Euer Ehemann«, der Finger der Alten stach auf die Frau des Pastors zu, »nannte sie letztens von der Kanzel ein glänzendes Beispiel christlicher Nächstenliebe, denn sie hat, als das Haus von Matthes in Lichta abgebrannt ist, nicht nur für den armen Mann gespendet, sondern drei von dessen Kindern im Haus ihres Schwiegervaters aufgenommen, bis die neue Kate errichtet war.«

Einige der Frauen freuten sich über die Zurechtweisung der Pfarrersfrau, da diese sich ihrer Meinung nach etwas zu viel auf ihre Stellung einbildete und kaum ein gutes Haar an anderen ließ. Die Pastorenfrau selbst aber wandte sich grußlos ab und strebte erhobenen Hauptes dem Pfarrhaus zu.

## 2.

Unterdessen hatte Klara das Anwesen ihres Schwiegervaters erreicht und trat in ihre Kammer, um sich umzuziehen. Als sie kurz darauf zur Küche hinunterstieg, wunderte sie sich, Stimmen zu vernehmen. Immerhin war Kuni allein zurückgeblieben, und der kleine Martin spielte draußen im Garten.

Sie öffnete die Küchentür und stieß einen Laut der Überraschung aus. »Martha! Wie schön, dich zu sehen!«

Begeistert umarmte sie ihre Freundin, nahm erst dann den schmerzlichen Ausdruck auf deren Gesicht wahr und sah sie erschrocken an. »Ist etwas Schlimmes geschehen?«

Martha nickte. »Ja! Aber das werde ich dir später erzählen. Zuerst sollten wir zusehen, dass die Brotklöße so werden, wie Tobias und sein Vater sie mögen.«

»Ihr könnt ruhig ein wenig miteinander schwatzen. Martha hat mir genug geholfen, so dass ich jetzt allein zurechtkomme«, erklärte Kuni.

Trotz dieser Worte sah Klara sich in der Küche um, stellte aber fest, dass Kuni recht hatte. Für sie gab es nichts mehr zu tun.

»Dann komm mit!« Sie führte Martha in ihr Nähzimmer. Es war zwar nicht besonders groß, bot aber Platz für einen kleinen Tisch und zwei Stühle. Vor allem aber wagte weder ihr Mann noch ihr Schwiegervater, sie in diesem Raum zu stören.

Klara goss Schlehenwein in einen Becher, stellte ihn vor Martha hin und sah sie auffordernd an. »Was gibt es?«

Zunächst druckste Martha ein wenig herum, hob dann mit einer hilflosen Geste die Hände und brach in Tränen aus. »Es geht um Fritz' Vater!«

Klara kannte den alten Kircher als einen kleinen Bauern, der sich bislang mühsam über Wasser gehalten hatte. In den letzten Jahren hatte sein Hof nicht zuletzt durch Zukäufe an Land, die

er mit Marthas Geld hatte tätigen können, an Wert gewonnen. Da Marthas Ehemann Fritz ein besserer Landwirt war als sein Vater, konnte er seitdem genug erwirtschaften, um seiner Familie ein gutes Auskommen zu bieten.

»Was ist mit ihm?«, fragte sie. »Er ist doch nicht etwa gestorben?«

»Ich wollte, er wäre es!«, rief Martha erregt aus. Sie sah Klara mit wehen Augen an. »Alles hat mit dem Tod meiner Schwiegermutter im letzten Winter angefangen. Am nächsten Tag schon begann Fritz' Vater, mir nachzustellen. Er sagte mir ins Gesicht, dass er, da ich nach vier Jahren Ehe von seinem Sohn nicht schwanger geworden wäre, wohl selbst für seine Enkel sorgen müsse!«

»Aber das ist doch ...« Klara fehlten die Worte.

»Zuerst habe ich es nur für das dumme Gerede eines alten Mannes gehalten und mir nicht viel dabei gedacht. Aber dann bedrängte er mich wieder und wieder. Wenn Fritz nicht in der Nähe war, griff er mir an die Brust oder an den Hintern. Als ich ihm sagte, er solle damit aufhören, weil ich es sonst meinem Mann sagen würde, lachte er mich aus. Er erklärte mir, er wäre der Herr auf dem Hof, und Fritz hätte zu kuschen – und ich ebenfalls!«

Martha rieb sich die Tränen aus den Augen. »Er brachte mich so weit, mich schuldig zu fühlen, weil ich noch kein Kind geboren habe. Daher wollte ich unbedingt von Fritz schwanger werden. Aber es kam nicht dazu. Und dann ... dann hat mich der Alte im Stall überfallen, mich auf die Streu gedrückt und mich wie ein Wilder mit Gewalt gerammelt. Er meinte, ich dürfe es Fritz gerne erzählen. Dem würde er sagen, ich hätte mich ihm angeboten, um ein Kind zu bekommen, weil Fritz es ja fast vier Jahre lang nicht geschafft habe, mir eins in den Bauch zu schieben!«

»Hast du es Fritz erzählt?«, fragte Klara.

Ihre Freundin nickte.

»Und?«

»Es gab einen wüsten Streit! Dabei schrie der Alte Fritz an, da er bei mir nicht für Kinder sorgen könne, müsse er das wohl übernehmen. Sollte uns dies nicht passen, könnten wir den Hof verlassen.«

»Der Mann ist verrückt!«, rief Klara erregt aus. »Was hat Fritz daraufhin gesagt?«

»Er hat den Alten zur Rede gestellt, wurde aber von diesem scharf angefahren, und fragte mich zuletzt, ob es denn so schlimm sei, wenn ich seinen Vater das eine oder andere Mal machen lasse. Ich wünschte mir, er hätte mehr Selbstvertrauen, doch er ist zu sehr gewohnt, dem Alten zu gehorchen.«

»Das kann doch nicht wahr sein!«, rief Klara empört. »Wenn Fritz das von dir fordert, ist er ebenfalls verrückt. Ich wusste ja, dass er nicht viel im Kopf hat, aber das hätte ich nicht von ihm erwartet.«

Martha brach in Tränen aus. »Ich doch auch nicht! Auf jeden Fall habe ich ihm erklärt, dass er nicht mehr mein Mann ist, solange er von mir verlangt, die Hure für seinen Vater zu spielen. Dann habe ich mein Bündel gepackt und bin gegangen. Sie wollten mich zwar aufhalten, aber ich bin schneller als die beiden.« Martha zischte bei der Erinnerung an die Szene empört und klammerte sich an Klara. »Ich bitte dich, mir Obdach zu geben, bis ich weiß, wie es weitergehen soll.«

»Du bist meine beste Freundin, und ich lasse dich nicht im Stich.« Klara streichelte Martha sanft übers Haar und sagte sich, dass diese, wäre es ihr damals mit einer Heirat nicht so eilig gewesen, gewiss einen Mann mit einem festeren Charakter als Fritz Kircher gefunden hätte.

»Jetzt bleibst du erst einmal hier. Du kannst Kuni helfen und ein wenig auf Martin achtgeben. Der kleine Racker versetzt mich mit seinen Streichen immer wieder in Angst und Schrecken. Erst gestern habe ich ihn vom Bachufer weggeholt. Er wolle einen Fisch fangen, sagte er.«

»Mit drei Jahren? Da fängt er aber früh an!« Nun lächelte Martha doch, und als sie in sich hineinhorchte, freute sie sich darauf, Klaras Sohn um sich zu haben.

»Du bist so lieb zu mir!«, sagte sie und brach erneut in Tränen aus.

»Du hast so viel für mich getan, da kann ich auch ein wenig für dich tun«, antwortete Klara und wies zur Tür. »Wir sollten jetzt zurück in die Küche. Nun gibt es gewiss etwas für uns zu tun, denn es wird nicht mehr lange dauern, bis Tobias und sein Vater heimkommen.«

»Du wirst ihnen doch nicht sagen, weshalb ich von zu Hause ausgerückt bin?«, fragte Martha besorgt.

Klara schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht! Du hast dich mit deinem Mann gestritten und wirst vorerst nicht zu ihm zurückkehren. Das muss ihnen reichen.«

»Danke!« Erleichtert folgte Martha ihrer Freundin in die Küche und half dort mit, alles für das Mittagessen vorzubereiten.

### 3.

Es dauerte diesmal etwas länger, bis Rumold und Tobias Just aus dem Gasthof zurückkamen. Beide wirkten ernster als sonst.

»Na, was gibt es Gutes?«, fragte Tobias und begrüßte dann erst Martha. »Du hast es in Katzhütte ohne Klara wohl nicht mehr ausgehalten?«

»Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen?«, fragte Martha besorgt.

Tobias hob begütigend die Hand. »Nein, gewiss nicht!«

»Martha wird etwas länger bei uns bleiben. Es gab Ärger mit ihrem Mann und ihrem Schwiegervater.« Klara wollte so nahe wie möglich an der Wahrheit bleiben, ohne die direkten Gründe zu offenbaren, aus denen ihre Freundin Heim und Hof verlassen hatte.

»Ist schon recht!«, erwiderte Rumold Just. »Ich bin ganz froh, wenn dir jemand unter die Arme greift. Immerhin bist du bereits im vierten Monat, und da solltest du es etwas langsamer angehen lassen.«

»Was? Du bist wieder schwanger?«, rief Martha.

Für einen Augenblick empfand sie Neid. Aber dann umarmte sie Klara stürmisch. »Ich freue mich so für dich!«

»Ich würde dir wünschen, bald auch ein Kleines im Arm zu halten«, antwortete Klara leise.

»Dafür müsste sich einiges ändern. Wer weiß, vielleicht ist mein Schoß trocken und ohne Leben!« Ein Ausdruck des Schmerzes zuckte über Marthas Gesicht und rührte die beiden Männer.

»Sind Fritz und sein Vater zornig auf dich, weil du bislang kein Kind geboren hast?«, fragte Just. »Bei Gott, ich kannte Frauen, die waren zehn Jahre und länger verheiratet, bis das erste Kind kam. Die beiden sollten dir mehr Zeit lassen. Du bist noch nicht einmal fünfundzwanzig Jahre alt!«

»So sehe ich das auch«, stimmte Tobias seinem Vater zu.

»Klara ist jünger als ich und bekommt schon ihr zweites!«, sagte Martha seufzend und fand die Gaben der Welt ungerecht verteilt. Im nächsten Moment schalt sie sich für dieses Gefühl und sagte sich, dass ihre Freundin ihr Glück verdient hatte.

»Es gibt Schweinerippen, Kohl und feine Brotklöße«, erklärte sie und schnupperte. So gut wie in diesem Haus hatten sie auf dem Kircherhof nie gegessen, obwohl sie dort mehr Schweine hielten als Just, der zweimal im Jahr ein Ferkel kaufte und es mästete.

Martha schob auch diesen Gedanken beiseite. Wenn sie eines nicht wollte, so war es, neidisch auf ihre Freundin zu sein. Sie half Klara beim Tischdecken und erhielt sogar einen eigenen Stuhl, so als wäre sie ein gern gesehener Gast. Dabei hätte sie auch mit Kuni in der Küche gegessen. Hauptsache, sie hatte ein Plätzchen gefunden, an dem sie vor den Nachstellungen ihres Schwiegervaters sicher war.

Unterdessen musterte Klara ihren Mann und dessen Vater. Etwas bewegte die beiden, das spürte sie, doch rückte keiner von ihnen mit der Sprache heraus.

»Gab es etwas in der Gastwirtschaft?«, fragte sie daher geradewegs.

Tobias schüttelte den Kopf. »Wie kommst du darauf? Nein, natürlich nicht!«

»Dein Weib kennt dich besser, als du denkst. Bei Magdalena und mir war es genauso. Ihr konnte ich auch nichts vormachen!« Rumold Just wischte sich über die Augen, die verdächtig feucht schimmerten, und stupste seinen Sohn an.

»Sag es Klara! Sie wird sonst keine Ruhe geben.«

»So schlimm bin ich nun auch wieder nicht«, rief Klara.

Ihr Schwiegervater sah sie mit einem schmerzlichen Lächeln an. »Du bist das Beste, was meinem Sohn passieren konnte. Aber nun zu dem, was wir erfahren haben. Im Gasthaus haben wir Herrn Liebmann getroffen, einen Laboranten aus Großbreitenbach.«

Klara hob die Augenbrauen. Großbreitenbach war neben

Königsee einer der Ausgangspunkte der Wanderapotheker. Die Kunst, Arzneien aus den Heilpflanzen dieser Gegend zu destillieren, war von dort aus nach Königsee gekommen, wie Klara mittlerweile gelernt hatte. Seitdem gab es einen gewissen Konkurrenzkampf zwischen den Laboranten der beiden Städte, zumal sie auch noch verschiedenen Fürstentümern angehörten. Regierte in diesem mit Friedrich Ludwig der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, war es drüben Günther Friedrich Carl von Schwarzburg-Sondershausen. Die Laboranten beider Länder versuchten einander zu übertreffen, und das machte sich so manch anderer Landesherr zunutze, indem er das Privileg, dort Arzneihandel treiben zu dürfen, wechselweise vergab, um möglichst hohe Einnahmen zu erzielen.

»Und? Was hat der Mann erzählt?«, fragte Klara, die sich wunderte, was ein Laborant aus Großbreitenbach ausgerechnet in einer Königseer Gastwirtschaft zu suchen hatte.

»Er wollte wissen, ob es in letzter Zeit Probleme auf unseren Strecken gegeben habe«, antwortete Tobias. »Er selbst hat im Frühjahr zwei Strecken verloren. Angeblich würden seine Arzneien nichts taugen. Dabei sind die Großbreitenbacher Laboranten gewiss nicht schlechter als wir.«

»Vielleicht waren die Heilpflanzen schlechter als in den Jahren zuvor, so dass die Arzneien an Wirksamkeit verloren haben«, überlegte Klara.

»Wir sollten uns davon nicht den Appetit verderben lassen«, warf ihr Schwiegervater ein. »Heute habe ich endlich mal wieder richtig Appetit. Das ist selten, seit meine Magdalena von uns gegangen ist.«

»Vater hat recht. Greift zu!«, forderte Tobias die beiden Frauen auf.

»Aber erst, nachdem er oder du das Tischgebet gesprochen habt. Wir wollen uns doch bei unserem Herrgott dafür bedanken, dass unser Tisch so reichlich gedeckt ist«, sagte Klara lächelnd und faltete die Hände.

Ihr Schwiegervater sprach das Dankgebet, und danach hörte



man geraume Zeit nichts weiter als das Klappern des Geschirrs. Nach dem Mittagessen half Martha Kuni, den Tisch abzutragen und die Teller und das Besteck zu spülen. Tobias schenkte sich und seinem Vater je ein Glas Schlehenwein ein und trank einen Schluck. Er grübelte schweigend vor sich hin, dann schüttelte er den Kopf. »Das, was wir von dem Laboranten aus Großbreitenbach gehört haben, gefällt mir gar nicht. Unsere Wanderprivilegien wurden teuer bezahlt! Man kann sie doch nicht so einfach außer Kraft setzen – und das mit einer so jämmerlichen Begründung.«

»Wir hatten bislang keine Probleme, ebenso wenig die anderen Königseer Laboranten. Auch aus Oberweißbach haben wir nichts gehört«, wandte sein Vater ein. »Vielleicht steckt irgendeine Verstimmung zwischen den entsprechenden Landesherren mit dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen dahinter, also etwas, was uns hier in Schwarzburg-Rudolstadt gar nicht betrifft.«

»Ich habe trotzdem ein ungutes Gefühl«, antwortete Tobias.

Klara hörte nur zu und sorgte dafür, dass genug Schlehenwein auf dem Tisch stand.

Gerade verzog ihr Mann verärgert das Gesicht. »Ausgerechnet jetzt muss ich nach Weimar reisen! Dabei würde ich lieber hierbleiben, um rasch reagieren zu können, wenn es zu einem Zwischenfall kommt. Vielleicht könnten wir die Arzneien ja auch mit der Post schicken.«

»Wie stellst du dir das vor?«, tadelte ihn sein Vater. »Apotheker Oschmann zu Weimar ist ein wichtiger Kunde. Da können wir es nicht bei einer Kiste belassen, die er bei der Poststation abholen muss. Auch hat ein hoher Weimarer Beamter eine Bestellung aufgegeben. Sie ist zwar nicht groß, aber einem solchen Herrn muss man um den Bart gehen, weil er jederzeit Zutritt zu Herzog Wilhelm Ernst hat. Wenn wir ihn verärgern, könnte es uns schaden.«

»Wie heißt dieser Mann denn?«, fragte Klara.

»Albert von Janowitz«, antwortete ihr Schwiegervater. »Er soll ein bekannter Dichter sein.«

»Auch das noch!«, stöhnte Tobias. »Einer der Herren, die ihre Zeit damit verschwenden, sich Gedichte auszudenken, die dann auf gutem Papier gedruckt dazu dienen, die Öfen anzuheizen.«

»So schlimm ist es mit Herrn von Janowitz nicht. Er soll recht anstellige Verse verfassen. Doch seine wahre Vorliebe gehört Steinen und Käfern, habe ich mir sagen lassen«, erklärte Just.

»Von wem?«

»Von Oschmann, dem Weimarer Apotheker, zu dem du fahren sollst. Er hält sehr viel von Herrn von Janowitz. Dieser hat ihn sogar auf einige fremdländische Heilpflanzen aufmerksam gemacht, die ich in Zukunft ebenfalls erproben will. Der Mann ist wichtig für uns, denn ich hoffe, dass er mich berät. Sagt er jedoch ein abschlägiges Wort zu seinem Landesherrn, bleibt das Herzogtum Sachsen-Weimar unseren Buckelapothekern verschlossen. Wir verlören daher im nächsten Jahr eine oder sogar zwei Strecken.«

»Also gut, ich fahre nach Weimar!« Tobias stöhnte, sagte sich dann aber, dass es wichtig war, dort gut Wetter zu machen. Wenn sie die Privilegien in diesem Gebiet verloren, würde es schwer sein, diese gleichwertig zu ersetzen. Weimar war nämlich zu Fuß in wenigen Tagen zu erreichen, während einige ihrer Wanderapotheker viele Tage oder sogar Wochen brauchten, um an den Ausgangspunkt ihrer Strecken zu gelangen.

#### 4.

Die nächsten Tage verliefen ruhig. Es gab keine Nachrichten mehr, dass Buckelapotheker, seien sie aus Schwarzburg-Sondershausen oder Schwarzburg-Rudolstadt, irgendwo behindert worden wären. Deshalb hatte sich Tobias mit dem Gedanken angefreundet, nach Weimar zu fahren, und beschlossen, dort ein hübsches Geschenk für Klara zu kaufen. Sie war nicht nur eine gute Hausfrau und bereitwillige Gefährtin im Bett, sondern bot ihm und seinem Vater ein angenehmes Leben. Natürlich hatte sie ihre Marotten. So konnte sie, wenn sie zu Fuß unterwegs war, nie ihre Hände von Heilpflanzen lassen, die sie entweder auf dem Dachboden trocknete oder gleich verarbeitete. In der Hinsicht vermochte sie es mit jedem ihrer Destillateure aufzunehmen. Dies war auch ganz gut, denn wenn sein Vater unpässlich war, brauchte er jemanden, der ihm bei der Herstellung von Arzneien zur Hand ging.

Auch an diesem Tag setzte er wieder eines der Mittel an. Klara reichte ihm die einzelnen Zutaten, während Martha sich oben um den kleinen Martin kümmerte.

»Wann willst du nach Weimar fahren?«, fragte Klara, als sie von dem getrockneten Salbei die Menge abwog, die Tobias forderte.

»Frühestens nächste Woche. Einen Tag brauche ich hin, einen bleibe ich und am dritten komme ich wieder nach Hause.«

»Ist Weimar eine große Stadt?«, fragte Klara weiter.

»Wenn man sie mit unserem Königsee vergleicht, schon. Es gibt aber weitaus größere Städte wie Erfurt oder Leipzig. Nach Leipzig will ich heuer übrigens zur Herbstmesse fahren. Es ist zwar schön und gut, dass unsere Buckelapotheker durch die Lande ziehen, doch ferne Kunden würde ich lieber durch die Post beliefern. Wenn wir alles in eine feste Kiste packen und mit Holzwolle ausstopfen, kann nichts kaputtgehen.«

Klara nickte beeindruckt. Ihr Mann gab sich nicht damit zufrieden, ein paar Wanderapotheker loszuschicken, sondern wollte mehr erreichen. Wer immer auf derselben Stelle stehen bleibt, erreicht nie sein Ziel, sagte er häufig. So ganz begriff Klara nicht, was er damit meinte, denn sie hatten auch so ein angenehmes Leben. Doch wenn mehr Kinder kamen und diese sich das Erbe teilen mussten, war es wohl besser, wenn genug da war. Ihre Nachkommen sollten ein solides Fundament für ein angenehmes Leben und einen guten Broterwerb erhalten.

»Wir sind gleich fertig! Ich brauche nur noch etwas Minze und Kümmel. Danach müssen wir das Zeug ein paar Tage ruhen lassen, bevor wir es abfüllen können.«

Tobias' Bemerkung beendete Klaras Gedankengang, und sie beeilte sich, das Verlangte abzumessen. Als alles fertig war, schnupperte sie an ihren Händen, die nach dem Hantieren mit den Heilpflanzen besonders gut rochen.

Als Tobias es sah, nahm er ihre Hände in die eigenen und legte sie an sein Gesicht. »Ich liebe dich, Klara. Ich liebe dich über alles!«

»Ich liebe dich auch!« Klara lehnte sich an ihn und war einfach nur glücklich.

»Was meinst du, ob wir heute Abend ein wenig Adam und Eva spielen können?«, fragte Tobias.

»Ich denke schon! Du musst nur sehr vorsichtig sein.«

»Lange wird es leider nicht mehr gehen!« Tobias seufzte leise und strich seiner Frau über den bereits leicht gerundeten Bauch.

»Ich werde froh sein, wenn unsere Tochter geboren ist und wir wieder richtig miteinander kuscheln können.«

»Kuscheln können wir auch so, doch mit mehr werden wir uns in den nächsten Monaten zurückhalten müssen. Aber sag, weshalb willst du unbedingt eine Tochter haben?«

»Ich bin allein aufgewachsen und habe mir immer eine Schwester gewünscht«, erklärte Tobias. »Außerdem spreche ich als berechnender Familienvater. Einer Tochter gibt man eine gewisse Mitgift in die Ehe mit, und damit hat es sich. Der größte Anteil meines Erbes würde daher an Martin gehen.«

»Und was machst du, wenn ich dir zwanzig Söhne schenke?«, fragte Klara mit einem Hauch von Bosheit.

»Die Antwort will ich dir lieber ersparen«, antwortete Tobias lachend.

Er wollte noch mehr sagen, doch da steckte Martha den Kopf zur Tür herein. »Draußen steht der Pastor von Katzhütte und ...«

Sie brach ab, doch ihr entsetzter Gesichtsausdruck verriet Klara genug. Wie es aussah, hatte der alte Kircher sich hinter den Pfarrer gesteckt, um die Schwiegertochter zurückzuholen. Klara hätte sich gewünscht, dass Fritz Kircher ein wenig mehr Mut besitzen und sich gegen seinen Vater durchsetzen würde. Ihr Schwiegervater war da ein ganz anderes Kaliber. Rumold Just vertraute sie. Auch wagte Tobias durchaus das eine oder andere Widerwort, wenn er im Recht zu sein glaubte. Eine Situation wie die, in der Martha sich befand, wäre in dieser Familie undenkbar.

Dieser Gedanke entband sie jedoch nicht von der Pflicht, sich für ihre Freundin einzusetzen. »Ich komme!«, sagte sie und löste sich aus Tobias' Armen.

»Was hast du denn ausgefressen, dass gleich der Pastor hinter dir herkommt?«, fragte dieser Martha lächelnd.

»Martha hat gar nichts ausgefressen!« Klaras Stimme klang scharf, denn ihre Freundin sah aus, als würde sie jeden Augenblick in Tränen ausbrechen.

»Komm, das fechten wir gemeinsam aus«, forderte sie Martha auf und legte ihr den rechten Arm um die Schulter.

Tobias sah den beiden nach und begriff, dass die Gründe für Marthas Erscheinen schwerwiegender sein mussten, als es zunächst den Anschein gehabt hatte.

## 5.

Kuni hatte es nicht gewagt, den Pfarrer draußen vor der Tür warten zu lassen, und ihn daher in die gute Stube geführt. Dort sah er sich neugierig um. Der Tisch, die Stühle und der Schrank waren solide Schreinerarbeit. Obwohl nicht übertrieben schmuckvoll, verrieten sie, dass hier keine armen Leute lebten. An der Stirnseite hing ein Kruzifix, daneben zwei Gemälde, die Rumold und Magdalena Just in mittleren Jahren zeigten, als genug Geld ins Haus gekommen war, um sich eine solche Ausgabe leisten zu können.

Auch wenn der Pastor beeindruckt war, wollte er seinen Auftrag zu Ende führen. Als er hörte, dass jemand die Kammer betrat, drehte er sich um und sah der Hausherrin und der Frau entgegen, deretwegen er den Weg von Katzhütte hierher auf sich genommen hatte.

»Guten Tag, Herr Pastor! Wäre ein Becher Schlehenwein angenehm?«, fragte Klara.

Der Pfarrer leckte sich unwillkürlich die Lippen. Klaras Mutter Johanna Schneidt bereitete den besten Schlehenwein im weiten Umkreis, und es hieß, die Tochter stände ihr nichts nach.

»Nun, ein Gläschen mag angehen«, sagte er daher und wartete, bis Klara ihm eingeschenkt hatte. Danach trank er einen Schluck und fixierte Martha mit einem strafenden Blick.

»Was hast du dir gedacht, die häusliche Gemeinsamkeit mit deinem dir vor Gott angetrauten Ehemann aufzugeben und davonzulaufen?«

Da Martha aussah, als wolle sie auch jetzt weglaufen, hielt Klara sie fest. »Ich sagte doch, das stehen wir gemeinsam durch«, flüsterte sie ihr ins Ohr und sah dann den Pfarrer herausfordernd an.

»Wer hat Euch geschickt?«

»Nun, es war der ehrenwerte Hermann Kircher, seines Zeichens Bauer ...«

»Kätner«, unterbrach Klara ihn.

»... in Katzhütte«, setzte der Pfarrer seinen Satz fort, ohne den Einwand zu beachten.

»Also nicht Fritz Kircher, der als Einziger das Recht hat, Martha zur Rückkehr aufzufordern?«, fragte Klara mit abweisender Stimme.

»Ob Schwiegervater oder Ehemann bleibt sich doch gleich!«, antwortete der Pfarrer verärgert, weil ihm unerwarteter Widerstand entgegenschlug.

»Nicht in allen Dingen bleibt sich das gleich«, fuhr Klara fort, während Martha immer weiter schrumpfte.

»Ich schäme mich so!«, flüsterte sie.

Der Pfarrer hörte es trotzdem und verstand es falsch. »Du hast auch allen Grund dazu. Fritz Kircher und sein Vater haben dir, einer Landfremden, eine neue Heimat gegeben und dich in ihre Familie aufgenommen. Du solltest ihnen dafür auf Knien danken!«

»Meine Freundin ist bereit, die eheliche Gemeinschaft mit ihrem Mann fortzusetzen, jedoch nicht mehr auf dem Hof seines Vaters. Martha hat viel Geld mitgebracht, das für den Kauf neuer Grundstücke verwendet wurde. Der Vertrag, den mein Schwiegervater aufgesetzt hat, spricht ihr und ihrem Mann dieses Land zu, nicht dessen Vater. Wenn Fritz Kircher bereit ist, dort eine Hofstelle einzurichten und sie gemeinsam mit meiner Freundin zu bewirtschaften, wird sie es tun. Auf den Hof des alten Kircher kehrt sie nicht zurück, es sei denn, dieser würde sich erneut verheiraten und bei seinem Weib leben. Soll ich noch deutlicher werden?« Klaras Stimme stellte eine einzige Anklage gegen Marthas Schwiegervater dar.

Damit brachte sie den Pfarrer in eine Zwickmühle. Dieser kannte den alten Kircher gut genug, um zu begreifen, was sie meinte. Wenn er darauf bestand, dass Martha zu ihrem Mann zurückkehrte, leistete er womöglich einer schlimmen Sünde Vor-

schub. Tat er es jedoch nicht, würde er in seinem Sprengel an Autorität verlieren.

Er bemühte sich, eine überlegene Miene aufzusetzen, und sah Martha durchdringend an. »Gott wird dir die Kraft geben, deine Pflicht als Ehefrau des braven Fritz Kircher zu erfüllen.«

»Ihr habt die Bedingungen gehört, die meine Freundin für ein weiteres Zusammenleben mit ihrem Mann stellt. Werden sie erfüllt, ist es gut. Wenn nicht, werdet auch Ihr es nicht ändern können«, erklärte Klara.

»Weshalb sprecht Ihr die ganze Zeit? Martha Kircher hat selbst einen Mund, um ihre Meinung kundzutun.« Der Pfarrer versuchte Klara einzuschüchtern, doch diese blieb fest.

»Martha tut damit, dass sie bei mir ist, ein gutes Werk, denn ich bin guter Hoffnung und kann ihre Hilfe und Unterstützung gut gebrauchen.«

»Sie soll selbst reden!«, fuhr der Pfarrer auf.

Da Martha so aussah, als würde sie sich am liebsten ins nächste Mauseloch verkriechen, zwickte Klara sie ordentlich. »Sag dem Herrn Pastor, dass es so ist und nicht anders!«

»Es ist so, Herr Pastor! Ich kehre nicht in das Haus meines Schwiegervaters zurück. Das könnt auch Ihr nicht von mir verlangen.«

Marthas Stimme zitterte, doch sie gab nicht nach. Ihr Schwiegervater hatte sie einmal vergewaltigt, und sie wollte dies kein zweites Mal mehr durchleben müssen.

Mittlerweile hatte der Pfarrer begriffen, dass er kein besseres Ergebnis erreichen konnte. Er hätte nun die Büttel holen und Martha durch diese nach Katzhütte bringen lassen können. Klaras eisiger Blick warnte ihn jedoch davor. Ihr traute er zu, Dinge an die Öffentlichkeit zu bringen, die den alten Kircher in keinem guten Licht erscheinen lassen würden – und ihn ebenso wenig, weil er nicht in der Lage gewesen war, den Mann von seinem sündhaften Tun abzuhalten.

»Ich werde deinem Mann sagen, dass du deiner Freundin während ihrer Schwangerschaft beistehen willst und daher nicht



nach Hause zurückkehren kannst«, sagte der Pfarrer, um nicht als vollends gescheitert zu gelten.

»Wollt Ihr noch einen zweiten Becher Schlehenwein und vielleicht ein Stück Kuchen?«, fragte Klara freundlich.

Der Pfarrer sagte sich, dass es doch eine Weile dauern würde, bis er wieder daheim war, und nickte. Rasch wollte er den Becher leeren, stellte aber fest, dass er bei dem heftigen Streitgespräch mit Klara bereits alles ausgetrunken hatte.

## 6.

Klara sah erleichtert zu, wie der Pfarrer das Haus verließ und seinen Wagen bestieg. So mutig, wie sie sich ihm gegenüber gegeben hatte, war sie nicht gewesen. Sie hatte nur deshalb durchgehalten, weil sie hatte verhindern wollen, dass ihre Freundin erneut unter den Nachstellungen des alten Kircher zu leiden hatte. Nun hoffte sie, dass der Pastor auf Marthas Mann einwirken würde, damit dieser sich endlich gegen seinen Vater behauptete und nicht wieder einknickte.

»Ich hatte solche Angst«, sagte Martha. »Der Pfarrer ist ein strenger Herr, und der alte Kircher kann gut mit ihm, weil er immer in die Kirche läuft und ihm berichtet, wenn andere etwas tun, das der Pastor nicht gutheißt. Erst letztens hat er deinen Bruder zurechtgewiesen, weil dieser nackt in der Schwarza gebadet hat.«

»Das sollte Albert auch nicht tun«, erwiderte Klara, die ihren Bruder auch getadelt hätte.

»Es war nicht Albert allein, sondern mehrere Dorfjungen, und es geschah an einem sehr heißen Tag. Also war es wohl verzeihlich. Ich hätte es auch gerne getan.«

»Was?«

»Nackt gebadet! Aber das ging schon wegen dem alten Kircher nicht. Der hat mich nämlich nicht aus den Augen gelassen.«

»Man badet nicht nackt«, wies Klara ihre Freundin zurecht.

»Aber so macht es mehr Freude. Ein Hemd behindert einen im Wasser, und wenn man hinaussteigt, hängt es einem klitschig am Leib, und man kann genauso viel sehen, als wäre man nackt.«

Das war wieder die Martha, die Klara kannte. Sie umarmte die Freundin und versetzte ihr einen sanften Nasenstüber. »So darf man wirklich nur baden, wenn keiner zusehen kann.«

»Darum habe ich es ja auch nicht getan! Der Alte hat mich stets mit seinen Blicken verfolgt. Würde der Teufel ihn holen, wäre es das Beste für mich. Ich könnte zu Fritz zurück und vielleicht doch noch schwanger werden.« Martha stieß zornig die Luft aus den Lungen, musste dann aber lachen.

»Was ist denn jetzt mit dir?«, fragte Klara verwundert.

»Ich habe gerade daran gedacht, dass ich nun sechs Monate Ruhe vor dem Alten habe. Vielleicht sogar noch mehr, denn du wirst mich gewiss auch nach deiner Niederkunft eine Zeitlang brauchen. Es wird Martin nicht gefallen, deine Liebe plötzlich mit einem Schwesterchen teilen zu müssen.«

»Jetzt redest du mir auch schon eine Tochter nach. Es reicht mir, dass Tobias das tut!« Klara schüttelte in scheinbarer Empörung den Kopf, musste aber auch lachen. »Ich würde es ihm gönnen, jedes Jahr Vater eines Sohnes zu werden.«

Martha streckte abwehrend beide Hände aus. »Jedes Jahr ein Kind? Bei Gott, das wäre mir zu viel!«

»Mir auch«, gab Klara zu, »aber ein drittes und vielleicht auch viertes Kind darf noch kommen. Achtzehn wie bei einer Nachbarin hier in der Straße sollten es aber nicht werden.«

»Oh Gott, so viele?«, rief Martha entsetzt. »Da kann man doch aufpassen und es vermeiden, sich während der fruchtbaren Tage einer Frau zu paaren. Oder auch nicht, wenn der Ehemann auf sein Recht pocht und rammeln will, wie es ihm passt.«

»Auf jeden Fall sollten wir jetzt von etwas anderem reden«, erklärte Klara. »Wo steckt denn Martin?«

»Der ist bei Kuni in der Küche. Ich habe ihr versprochen, ihn gleich wieder zu holen. Oh Gott, sie wird mich schelten, weil es so lange gedauert hat!« Mit diesen Worten eilte Martha los und ließ Klara kopfschüttelnd zurück.

Kurz darauf kam Tobias herein. »Ist der Katzhüttener Pastor schon wieder weg? Ich hoffe, er hat keine schlimme Nachricht von deiner Familie gebracht.«

Klara spürte seine Neugier, wollte aber nicht, dass er den genauen Grund erfuhr, aus dem der Pfarrer hier gewesen war.

»Nein, meiner Familie geht es gut. Der Pastor überbrachte nur einen Gruß von ihnen.«

»Du bist keine gute Lügnerin«, sagte Tobias leise. »Es geht um Martha. Sie ist von zu Hause weggelaufen, nicht wahr?«

»Dir kann man auch wirklich nichts verheimlichen«, sagte Klara seufzend. »Du solltest nicht schlecht von ihr denken. Sie hatte ihre Gründe.«

»Du willst es mir also nicht sagen?« Tobias klang enttäuscht.

Klara hob in einer hilflosen Geste die Hände. »Es geht nicht ums Wollen. Ich möchte Martha nicht beschämen.«

»Es ist also etwas Unangenehmes vorgefallen, an dem sie beteiligt war«, schloss Tobias aus ihren Worten.

»Nicht freiwillig!« Zu mehr war Klara nicht bereit.

Tobias piffte leise durch die Zähne. »So ist das also.«

»Was?«, fragte Klara verständnislos.

»Wir waren doch auf der Beisetzung von Marthas Schwiegermutter. Dabei sind mir die Blicke aufgefallen, mit denen ihr Schwiegervater sie gemustert hat. Damals dachte ich mir nicht viel dabei, doch wenn ich es mit dem in Zusammenhang bringe, was du mir eben gesagt hast, würde ich sagen, der alte Kircher ist zudringlich geworden.«

»Dabei sollten wir es belassen!« Klara lächelte schmerzlich, denn ihr tat die Freundin leid, die, wenn es schlecht kam, nicht nur ihre Heimat, sondern auch ihr ganzes Geld verlieren würde, denn das war bei der Eheschließung an ihren Mann gefallen.

Tobias dachte kurz über ihre Worte nach und nickte. »So muss es gewesen sein! Der alte Kircher hat sie gezwungen, ihm zu willfahren. Deutlicher will ich nicht werden. Sage ihr, sie kann so lange bei uns bleiben, wie sie will. Ich werde meinen ganzen Einfluss in die Waagschale werfen, damit sie Haus und Hof nicht als Bettelweib verlassen muss.«

Da er fühlte, wie traurig seine Frau war, schloss er sie in die Arme und küsste sie. »Du wirst sehen, es wird alles gut!«

## 7.

Ein paar Tage lang sah es so aus, als ginge Tobias' Prophezeiung in Erfüllung. Klaras und Marthas Laune besserte sich wieder, und da Klaras Schwangerschaft noch nicht so weit fortgeschritten war und die Übelkeit nachgelassen hatte, konnte sie kräftig mit anpacken. Daher ging die Arbeit allen gut von der Hand.

Tobias überlegte bereits, auf einer besonders ertragreichen Strecke zwei Wanderapotheker einzusetzen, da einer kaum noch in der Lage war, sie allein zu bewältigen. Gerade als er mit seinem Vater das Für und Wider besprach, schlug jemand den Türklopfer an. Da Kuni meistens öffnete, kümmerten die beiden Männer sich nicht darum. Dann aber hörten sie jemanden die Treppe in den Keller herabkommen und blickten zum Destillierraum hinaus.

Vor ihnen stand ein Knecht des Posthalters, dem Tobias und sein Vater seit einigen Jahren die Kisten mit ihren Arzneien anvertrauten. »Gott zum Gruß, Herr Just«, begann der Mann. »Ich bin geschickt worden, um Euch zu sagen, dass mit der letzten Postkutsche ein Brief für Euch gekommen ist.«

»Ein Brief? Der kann nur von einem Apotheker sein, der entweder seine Ware nicht erhalten hat oder welche nachbestellen will«, meinte Tobias.

Sein Vater nickte und sah den Wirtsknecht auffordernd an. »Gib mir den Brief!«

»Der ist noch bei meinem Herrn«, antwortete der Bursche. »Es ist darauf vermerkt, dass Ihr ihn selbst abholen müsst.«

»Was für ein Unsinn!«, stieß Rumold Just verärgert aus. »Holst du ihn, Tobias, oder soll ich gehen?«

Tobias war schon halb bei der Tür. »Wenn es dir genehm ist, hole ich ihn. Oder willst du auf einen Krug Bier oder ein Glas Wein dorthin gehen?«

»Geh ruhig! Mir reicht es, wenn wir am Sonntag nach der Kirche einen Krug trinken. Ich will noch mal in Ruhe nachrechnen, ob es sich auf dieser Strecke wirklich lohnt, zwei Leute loszuschicken.«

»Tu das! Und du kommst mit.« Das Letzte galt dem Knecht.

Dieser machte unauffällig die Geste des Geldzählens und erhielt von Rumold Just eine Münze zugesteckt.

Unterdessen stieg Tobias nach oben, zog seinen Rock an und setzte den Hut auf. Klara, die gerade in die Küche wollte, blieb stehen. »Du willst noch einmal fort?«

»Wollen ist gut! Ich soll einen Brief abholen, der beim Posthalter liegt.«

»Bis jetzt hat doch immer einer seiner Knechte die Briefe gebracht. Wieso musst du diesen selbst abholen?«, fragte Klara verwundert.

»Ich weiß es auch nicht! Vielleicht hat ein Apotheker eine Arzneiprobe zurückgeschickt, die ihn überzeugt hat, und will unbedingt dieses Mittel haben.«

Mit diesen Worten verließ Tobias eilig das Haus. Die wenigen Schritte zum Posthalter hatte er rasch zurückgelegt und trat dort ein.

Sofort kam die Schankmaid mit schwingenden Hüften auf ihn zu. »Der junge Herr Just! Was darf es denn sein, ein Krug Bier oder vielleicht doch ein Becher Wein?«

»Weder noch! Es heißt, es gäbe hier einen Brief für uns. Ich will ihn abholen«, antwortete Tobias.

Ihm kam der Verdacht, der Posthalter hätte es aufgegeben, hier ankommende Briefe durch seine Knechte verteilen zu lassen, damit die Bewohner zu ihm kamen und dabei an den Tischen sitzen blieben und zechten. Dazu aber war er nicht bereit.

»Was ist? Bekomme ich jetzt den Brief?«, fragte er scharf.

Nach einem verächtlichen Achselzucken rief die Magd einen der Knechte herbei und forderte ihn auf, das Schreiben für den Laboranten Just zu holen. Der Mann schlurfte davon, und an seiner Stelle kam der Wirt herein.

»Der junge Herr Just steht trocken da wie die Wüste in meiner Gaststube«, stichelte er.

»Ich bin auch nicht zum Trinken gekommen, sondern um einen Brief zu holen«, antwortete Tobias.

»Der Brief? Ach ja! Der kam mit der letzten Postkutsche. Muss etwas Wichtiges sein, denn er trägt ein amtliches Siegel. Ihr wollt wirklich nichts trinken?«

Tobias schüttelte den Kopf. »Nein, ich muss wieder nach Hause!«

»Hält Euch Euer Weib am kurzen Zügel oder Euer Vater? Ihr kommt ohnehin kaum mehr zu mir, sondern trinkt Euer Bier zu Hause. Dabei schicke ich Eure Kisten quer durchs Land.«

»Ihr verdient auch genug daran!« Tobias' Ärger wuchs, doch der Posthalter ließ sich nicht aufhalten.

»Verdienen tun die Herren von Thurn und Taxis sowie die Besitzer der Postkutschenlinien. Bei mir bleibt das wenigste hängen.«

»Dann füllt mir in drei Teufels Namen einen Krug Bier und bringt mir endlich den Brief!«

Gegen die Dickfelligkeit des Wirts kam Tobias einfach nicht an. Er setzte sich, wartete, bis ihm die Schankmaid einen vollen Krug hingestellt hatte, und trank einen Schluck. Wenigstens ist das Bier gut, dachte er, während der Wirt die Stube verließ und nach einer Weile endlich mit einem in braunes Papier eingeschlagenen Brief zurückkehrte.

»Da ist er!« Er legte den Umschlag vor Tobias auf den Tisch.

Dieser spürte die Neugier des Wirts und musterte selbst den Absender und das Siegel. Das Schreiben stammte aus Rübenheim, einer Stadt, in der sein Wanderapotheker Armin Gögel den meisten Profit erzielte. Aus dem Grund hatte er bereits überlegt, dem dortigen Apotheker Stößel die Arzneien durch die Post zukommen zu lassen. Dies erinnerte ihn an den Posthalter, der noch immer lauernd hinter ihm stand. Wenn es dazu kam, würde der Mann noch mehr Geld an ihm und seinem Vater verdienen.

Mit diesem Gedanken trank er aus, zahlte seine Zeche und das, was ihm der Posthalter für die Beförderung des Briefes verlangte, und kehrte nach Hause zurück.